

können, je nach dem äusseren Reize oder inneren Erregungen die Herzthätigkeit beeinflussen.

Es sind dies eben Ursachen, die ausserhalb des freien Willens der Geschöpfe liegen.

In einzelnen Fällen mögen die dann eintretenden Zustände dem betreffenden Wesen von einigem Nutzen sein, ohne dass das solchergestalt „mimierende Thier“ davon eine Ahnung hat. Ich möchte nur als einen Beweis hierfür anführen, dass wohl die meisten Thiere, wenn sie einen Feind wittern, anstatt ruhig an Ort und Stelle, durch ihre Maske gedeckt, sitzen zu bleiben, das Hasenpanier ergreifen und dann in den meisten Fällen die Beute ihrer Gegner werden.

Als zweiten Helfer führt Herr Morin den „Zufall“ an. Ich möchte sagen, dass der Name nicht glücklich gewählt ist.

Wir alle wissen ja, dass es in der natürlichen Entwicklung keinen Zufall giebt, dass alles, was entsteht oder vergeht, sich nach unverrückbaren Gesetzen richten muss, und dass jedes Fleckchen oder Strichelchen, welches ein Thier auf seinem Kleide etwa mehr oder weniger besitzt, entstehen oder verschwinden musste, weil es die vorangehende Ursache bedingte.

Erst bei diesen Ursachen könnten wir einen Zufall mitreden lassen, insofern nämlich, als das betreffende Thier ohne seine Absicht in Verhältnisse gedrängt wurde, die seiner Entwicklung andere Grundbedingungen boten und die es ihm freistellten, sich diesen anzubequemen oder entgegenzugehen.

Diesen Factor nun, und es ist dies nach meiner Ueberzeugung der wichtigste, wenn nicht einzige, habe ich in meiner ersten Entgegnung in dem hier nochmals wiederholten Satze voll anerkannt und ich möchte deshalb nochmals darauf hinweisen, um mir den Vorwurf eines nachträglich „Bekehrten“ zu ersparen

Ich sagte in N. 12, Seite 91, II. Absatz:

„Selbstredend erkenne ich rückhaltlos an, dass wohl jede Klasse von Geschöpfen im Laufe der Zeit Veränderungen in seinen Formen und Eigenschaften erleidet, soweit veränderte Lebensbedingungen dies im „Zwangsweg nach und nach“ erfordern.“

Diesen Standpunkt halte ich fest und nach den heutigen Erklärungen des Herrn Morin dürfte das wesentlichste seiner Beweisführung, nachdem er nun die zielbewusste, subjective Thätigkeit der einzelnen Individuums fallen lässt, von den gleichen Voraussetzungen ausgehen.

Ich darf also wohl sagen, dass die Angelegenheit „Mimicry“ eine wesentliche Klärung gefunden hat. Ob der Specht das Milhauseri Cocon durch den Geruchs- oder Tastsinn findet, ist wohl für die Beweisführung unwesentlich. Sicher aber ist es, dass, wenn diese Räuber jährlich den gleichen Prozentsatz der Cocons vermöge des Klopfens ausfindig machen, ein Ausrotten dieser Art trotz aller Mimicry mit Naturnothwendigkeit eintreten muss. Hunderte von Thierarten haben früher gelebt, welche die heutige Welt nur noch dem Namen nach kennt und ein Gleiches in dieser Richtung wird unseren Nachkommen passiren; für die „Ewigkeit“ ist einmal nichts geschaffen.

Mögen immerhin einzelne Geschöpfe in Folge äusserlicher Formen oder besonderer Gewohnheiten sich eines relativen Schutzes erfreuen; es sind dies meist nur momentane Errungenschaften, und die Ursache steht wohl niemals in einem logischen Zusammenhange mit dem Erfolge.

Wenn gesagt würde, dass unter Mimicry die Thatsache zu verstehen ist, dass einzelne Thierarten vermöge ihrer Form, Farbe oder Gewohnheiten schwerer aufzufinden sind, als andere Arten von anderen For-

men, Farben und Gewohnheiten, so wird jedermann diese Erklärung anerkennen und begreifen.

Dann fällt aber von selbst die Behauptung, dass für „gewisse Arten“ die Mimicry geschaffen sei, um deren Untergang zu verhüten.

Raupenversendungen.

Zweck dieser Zeilen ist, auf einige Missstände hinzuweisen, deren Folgen schon mancher Entomolog bitter empfunden haben mag.

Da bietet z. B. jemand »Raupen« von irgend einem seltenen Falter an. »Der Preis ist billig, die Gelegenheit ist günstig«, sagt sich mancher, und sofort erbittet er sich die schon längst erwünschten Raupen. Nach einigen Tagen erscheint das Kistchen, erwartungsvoll wird es geöffnet, um die schönen Thiere herauszunehmen, aber — nichts regt sich. Endlich bewegt sich dort ein winzig Thierchen mit suchendem Köp'chen, und mit Hilfe der Lupe findet endlich der Empfänger sein Dutzend zusammen. Missgestimmt wirft er die unschuldigen »Würmchen« ins Hafenglas; ärgerlich, dass er die Riesenthiere bereits bezahlt hat, seufzt er: »Behüt' euch Gott, es wär' so schön gewesen! Behüt' euch Gott, ihr konntet grösser sein!«

Wäre es nicht rathsam, um ähnlichen Vorkommnissen zu begegnen, bei jedem Angebot zu verlangen, dass der Einsender die Grösse seiner Raupen möglichst genau angiebt? Bei Thieren, deren Maximalgrösse unbekannt ist, würde die Angabe nach Centimetern und Decimetern genügen; bei bekannteren Sachen dürfte die kurze Notiz $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, erwachsen ($\frac{4}{4}$?) alle Zweifel über die Grösse beseitigen. Angaben, wie: klein, gross, 1., 2., 3. Häutung, sind nicht für jeden, besonders für Anfänger, verständlich und zweifelsohne.

Diese meine Vorschläge sollen durchaus nicht massgebend sein, da es wohl noch bessere giebt; aber ein Weg müsste gefunden werden, der jeden Abnehmer von Raupen über deren Grösse und Werth aufklärt, damit er vor Enttäuschung und materiellem Nachtheil geschützt ist. Ein nicht minder wichtiger Punkt ist:

(Schluss folgt.)

Kleine Mittheilungen.

Aus Italien. In Bardi, im Bezirk von Piacenza, sah man nach einem Schneesturm den Schnee von einem schwarzen, aus kleinen und zarten und wie die Flöhe springenden Insekten gebildeten Staube bedeckt.

Dieses eigenthümliche Phänomen wurde von dem „Bolletino dell' Osservatorio di Moncalieri (M. ist eine berühmte Sternwarte Italiens), mitgetheilt, eine genaue Beschreibung desselben geliefert und zugleich um Identificirung der sonderbaren Insekten ersucht. Auf dieses Ansuchen erwidert ein Herr Tos, indem er der Ansicht ist, dass es sich um die »Isotoma saltans« handle, die zuerst 1839 von Desor auf dem Lauteraargletscher gefunden wurde und heute den Alpenbewohnern unter dem Namen »Gletscherfloh« bekannt ist.

Derselbe ist ein Insekt von der Ordnung der Orthopteren, von schwarzer Farbe, behaart und wie ein Floh springend.

Der Doctor Pavona schreibt, dass er diese Insekten auf dem Fognogletscher in Valtellin gefunden habe; Cavanna traf sie auf dem Monte Amaro in der Maiella an.

Die Isotoma ist nicht mit der Degeeria nivalis zu verwechseln, welche man auch auf dem Schnee findet und welche schon Linné beschrieben hat; dieselbe springt nicht und hat eine graugelbliche Farbe.

Aus Popolo Romano d. 21. 8. 92.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Raupenversendungen 99](#)